

SAM BOWRING

DER
HERR DER TRÄNEN

Buch

Der große Krieger Rostigan durchwandert Aorn, müde von unzähligen Schlachten und ungewolltem Ruhm. Mit ihm reist seine Geliebte, die Bardin Tarzi, die darauf hofft, bald Zeugin seiner nächsten Heldentaten zu werden, um daraus ein neues Lied zu komponieren. Auch wenn Rostigan der Welt den Rücken gekehrt hat, könnte sie bekommen, was sie sich wünscht ...

Als ihr Weg sie zu der einst prächtigen Stadt Silberstein führt, müssen sie feststellen, dass es die Stadt nicht mehr gibt. Kein Stein steht mehr auf dem anderen. Sie setzen ihren Weg fort und erkennen die schreckliche Wahrheit. Die Wächter sind aus ihren alten Gräbern hervorgekommen, und das finstere Erbe des Herrn der Tränen wird stärker. Rostigan erkennt, dass ein alter Krieger nicht auf Frieden hoffen darf.

Autor

Sam Bowring ist ein australischer Stand-Up Comedian. Er lebt in Sydney. Er hat bereits einige Bücher und Theaterstücke geschrieben sowie Drehbücher fürs Fernsehen.

Die Saga von Rostigan und Tarzi bei Blanvalet:

1. Der Herr der Tränen (26943)
2. Wächter der Lüge (26944; erscheint 07/14)

SAM BOWRING

DER HERR DER TRÄNEN

Roman

Aus dem Englischen von
Andreas Helweg und Michaela Link

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Legacy of Lord Regret« bei Orbit, Sydney.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Dezember 2013

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Sam Bowring

Published by Arrangement with Hachette Australia Pty Ltd,
Sydney NSW, Australia

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft, München

Umschlagillustration: © Melanie Miklitza, Inkcraft,
nach einem Konzept von Isabelle Hirtz

Redaktion: Rainer Michael Rahn

HK · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

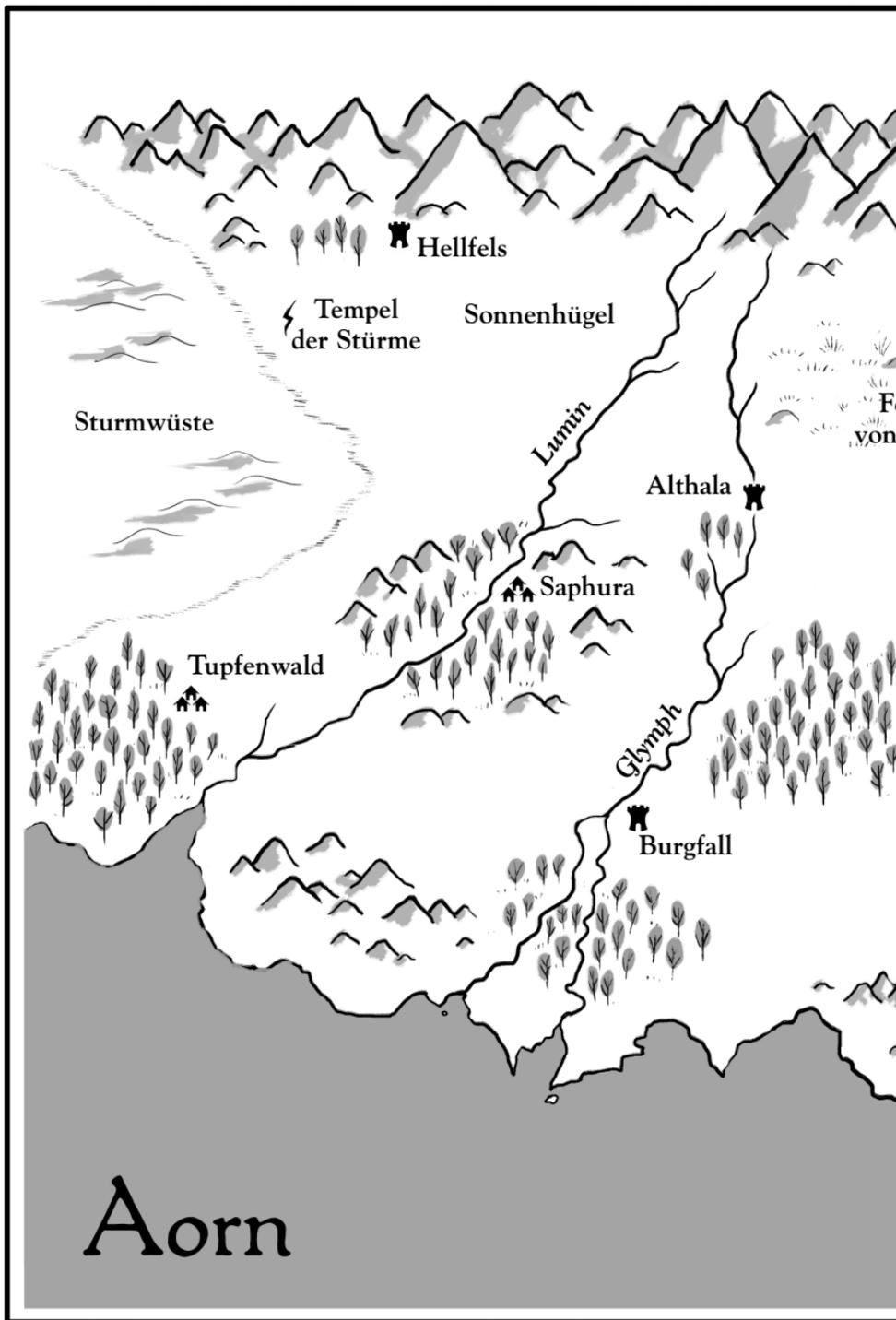
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26943-3

www.blanvalet.de

*Für Lornie –
es ist zu lange her.*



Hellfels

Tempel
der Stürme

Sonnenhügel

Sturmwüste

Lumin

Althala

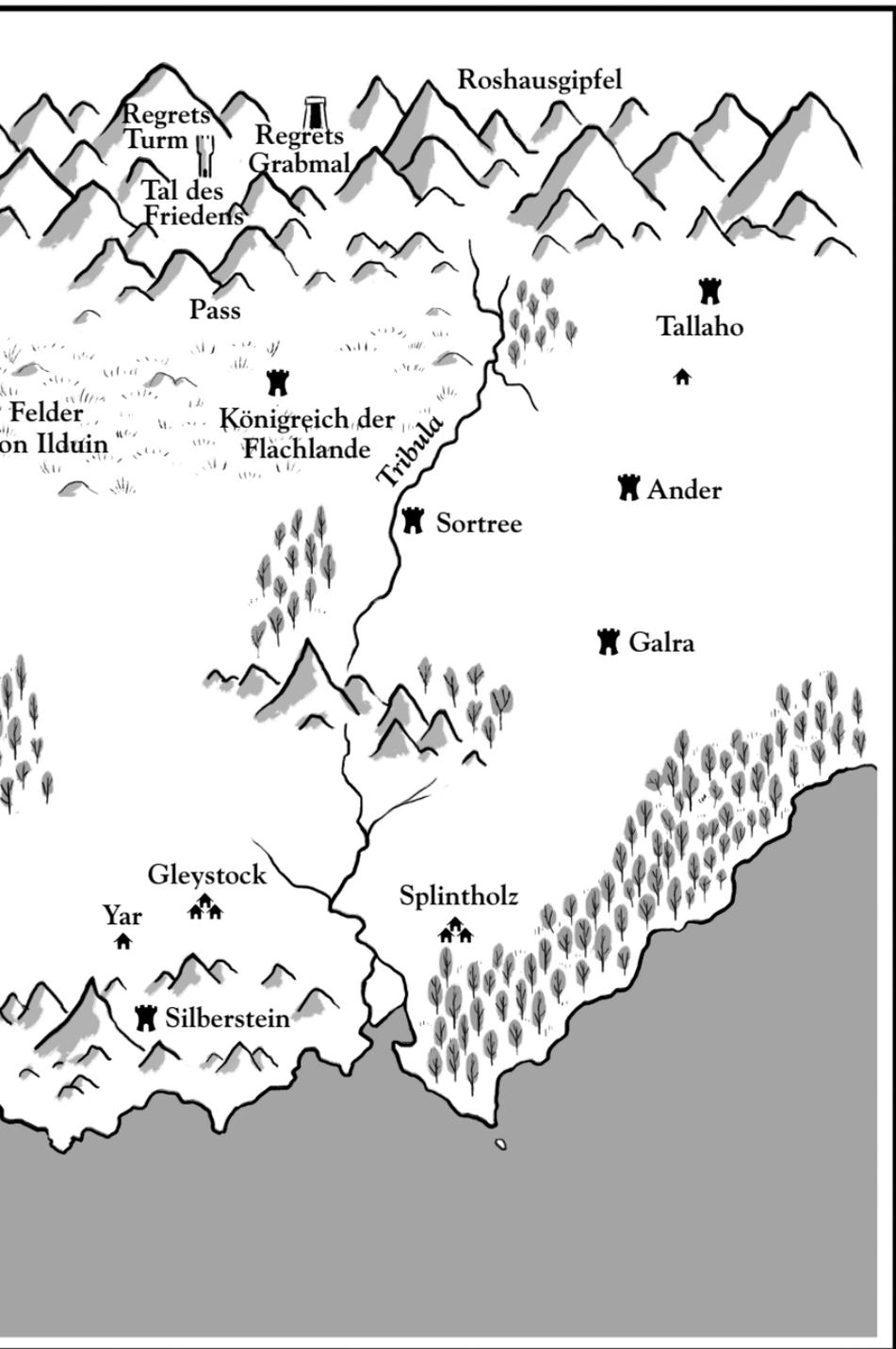
Saphura

Tupfenwald

Glymph

Burgfall

Aorn



Roshausgipfel

Regrets
Turm

Regrets
Grabmal

Tal des
Friedens

Pass

Tallaho

Felder
von Ilduin

Königreich der
Flachlande

Tribula

Ander

Sortree

Galra

Gleystock

Yar

Splinholz

Silberstein

DAS DENKMAL UND DIE KLEINE DROSSEL

Rostigan hatte es nicht kommen sehen. Natürlich hatte es im Laufe der Jahre Zeichen gegeben, die ihn beunruhigten, doch niemand wäre auf die Idee gekommen, dass sie jemals zurückkommen würden. Sie waren Geschichten aus der Vergangenheit, Erinnerungen, die in alten Büchern verstaubten, und das war allen recht so. Warum sollten sie plötzlich wieder auftauchen – nicht einer oder zwei, sondern gleich alle auf einen Schlag?

Es war ein sonniger Tag, das zeigte sich sogar in der Höhle. Vereinzelt goldene Strahlen fielen durch Löcher in der Decke. Die Huscher blieben in ihren Ecken und fragten sich, was aus ihrer sonst so feuchtkalten Zuflucht geworden war. Rostigan hatte sich unter einer der größeren Öffnungen, durch die das Licht hereinschien, auf einen Felssims hochgezogen und einen Schatz entdeckt. Zwischen Moos und tropfendem Wasser sprossen gesprengelte Blätter, die an Klee erinnerten: ein Büschel Lockenzahn.

Er atmete tief durch und mochte kaum glauben, was er sah. Aus den dunklen Tiefen seiner Seele stieg eine seltene Wärme auf. Sie verband ihn mit den vergessenen Dingen – so als würde er für einen Moment auf dem hohen Turm seines Lebens stehen und sich jedes Steins und jeder

Stufe unter seinen Füßen bewusst werden, während er in den Sternenhimmel blickte.

Er schüttelte den Kopf, um sich nicht in einen Tagtraum zu verlieren.

Dann zog er eine kleine Schere aus der Tasche, mit der er sich an die schwierige Arbeit machte, die dünnen Stängel des Lockenzahns abzuschneiden. Er musste vorsichtig sein mit seinen großen, groben Händen; seine Finger konnten die Schere kaum richtig fassen. Leicht könnte er die winzigen Pflanzen zerdrücken. An jedem Stiel wuchs ein einziges Blatt, das mindestens einen Beutel Gold wert war.

Ich muss mir diese Stelle merken, dachte er, obwohl er nicht wusste, wann es ihn je wieder in diese Gegend verschlagen würde.

Die letzte Pflanze rührte er nicht an. Das wunderte ihn – sie zu verschonen würde die anderen keineswegs ermutigen, schneller nachzuwachsen, und doch erschien es ihm gierig, alle zu nehmen. Das Gold, das er für die abgeschnittenen Blätter Erlösen konnte, würde schon mehr sein, als Tarzi und er tragen konnten. *Wir müssen es gegen Edelsteine tauschen*, dachte er. *Warum soll ich nicht das letzte Blatt auch nehmen? Von ein paar Smaragden und Rubinen mehr werden wir keinen krummen Rücken bekommen.*

Trotzdem ließ er es stehen. Die anderen wickelte er vorsichtig in ein Tuch, das er zu den weniger wertvollen Bündeln mit schwarzer Kresse, Ascenia und Purpurmoos in seine Tasche legte.

»Was machst du da oben?«

Tarzi war am Höhleneingang erschienen. Sie hatte den starken Ast eines Baums gepackt und beugte sich in die

Höhle hinein, blieb aber mit den Füßen draußen auf festem Boden.

»Komm doch einfach und sieh nach«, rief er.

Nervös ließ sie den Blick durch die Höhle schweifen. Sie ekelte sich vor den Huschern, vor dem Schaben, wenn sie mit ihren Panzern über den Stein flitzten, und vor den Myriaden winziger Knopfaugen.

»Die tun dir nichts«, beruhigte er sie. »Sie haben Angst vor dem Licht.«

Als er hochgestiegen war, hatte ihn jedoch ein Huscher beobachtet. Das behielt er lieber für sich. »Hallo«, hatte er ihn begrüßt, und der Huscher war herbeigeeilt, hatte die Fühler ausgestreckt und seine beweglichen Mundwerkzeuge vorgeführt. Vielleicht hatte sich das Tier bedrängt gefühlt. Rostigan glaubte nicht, dass die Huscher Tarzi gefährlich werden konnten, aber aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie die Höhle sowieso nicht betreten.

»Ich habe Hunger«, rief sie.

»Musst du nicht noch Lieder üben?«

»Hm«, antwortete sie. »Nenn mir einen Titel, und ich habe den gesamten Text vor Augen, als hätte ich eine Schriftrolle vor mir.«

Rostigan seufzte. »Warum dichtest du nicht neue Lieder?«

»Wenn du deine Zeit nicht in solchen Höhlen verschwenden würdest, würde ich möglicherweise etwas erleben, das ein Lied wert wäre!«

»Vielleicht hast du Glück – die Huscher könnten ihr braunes kleines Herz entdecken und mich angreifen.«

Er machte den Ranzen zu und sprang von dem Sims. Als er auf dem Höhlenboden landete, zerdrückte er mit

dem Absatz einen kleinen Stein, und aus der Dunkelheit ertönte alarmiertes Klicken. Tarzi schrie auf und hätte vor Schreck beinahe den Ast losgelassen. Sie zog sich zurück, ließ den Ast los und verschwand.

Rostigan lachte, ging zum Eingang und machte einen Bogen um die Stelle, wo er dem streitbaren Huscher begegnet war. Zwei andere knabberten bereits an dessen Leiche und arbeiteten sich von den Beinen nach innen vor.

Als er ins Freie und ins grelle Licht trat, blinzelte er. Von den niedrigen Hügeln hatte man einen guten Blick auf den Strand, dessen weißer Sand in der Sonne gleißte; die heiße Luft ließ die tosenden Wellen dahinter flirren. Auf der nächsten Erhebung stand Tarzi, die Hände in den Hüften, und hob sich als Silhouette vor dem Licht ab. Ihre rötlichen Locken leuchteten wie durchsichtiger Bernstein. Sie starrte in die Sonne, als wolle sie den Feuerball vertreiben. Dann trat sie in den Schatten eines Baums mit grauer Rinde, unter dem ihr Gepäck lag, kniete sich hin und suchte etwas. Als Rostigan sie erreichte, holte sie gerade die Vorräte heraus. Sie erweckte den Eindruck, als wäre ihr heiß und als würde sie sich Sorgen machen. Ihre Haut war schweißbedeckt, vor allem an den Schläfen und zwischen den Brüsten. An anderen Stellen klebte ihr die Bluse an der Haut.

Wie schön sie ist, meine Tarzi, und kein bisschen schüchtern dabei.

Sie sah ihn an, und ihre großen dunklen Augen wirkten verlegen. »Starr mich nicht so an.«

»Wie denn?«

»Als würde es dir Spaß machen, dass ich verzweifelt bin.«

»Bist du verzweifelt?« Rostigan lachte überrascht.

»Und überhaupt«, fügte sie hinzu, »selbst wenn sie dich angegriffen hätten, wer will schon ein Lied über einen Kerl hören, der im Dunkeln gegen Käfer kämpft.«

Rostigan schüttelte sacht den Kopf. Er fragte sich, ob sie je einsehen würde, dass er nicht der Mann fürs große Abenteuer war. Seine Taten auf den Feldern von Ilduin hatte er vollbracht, weil es die Not geboten hatte, nicht irgendein Ehrgeiz. Für Tarzi würde er jedoch ewig der große Held Schädelspalter bleiben, ein Name, den man ihm nach diesem großen Kampf verliehen hatte. Und obwohl er sich seitdem nach nichts mehr sehnte als nach einem ruhigen Leben, gab es ständig jemanden, der Hilfe brauchte. Erst kürzlich waren sie durch einen Ort gekommen, aus dem sich ein Reuewurm ständig seine Mahlzeiten holte. Rostigan hatte sich als Einziger in den stinkenden Bau aus vermodernden Bäumen im nahen Wald gewagt. Solche Wesen gab es seit den Zeiten des Herrn der Tränen, aber es schien Rostigan, als habe ihre Zahl in letzter Zeit zugenommen. Vielleicht ein weiteres Zeichen für das, was kam – und das er nicht hatte kommen sehen.

»Warum du dich entschieden hast, einem alten Denkmal wie mir zu folgen, werde ich nie verstehen«, sagte er.

»Du bist nicht alt. Oder wenn, nur ein wenig – alt genug, um Würde zu verkörpern.«

Angesichts der Flecken auf seiner Hose und des Drecks aus der Höhle, der ihm an den Armen klebte, konnte von Würde wohl kaum die Rede sein. Allerdings hatte man ihm im Laufe der Jahre häufig gesagt, dass er gut aussah, und am Ende glaubte er es sogar, auch wenn ihn aus dem Spiegel immer ein steinhartes, kantiges Gesicht anblickte.

Er zog das Schwert, das er auf dem Rücken trug, und rieb im Gras das Huscherblut ab.

»Sieh dir diese traurige Versammlung an«, sagte Tarzi verächtlich und deutete auf die Vorräte, die sie ausgepackt hatte. Sie bestanden aus einem Stück Brot, getrocknetem Krebsfleisch, einem halben Fläschchen süßen Saft, einigen Zweigen Minze und einem Kaninchen, das sie morgens gefangen hatte. Sie waren schon seit vielen Tagen fernab jeder Siedlung unterwegs, und das hatte sich auf ihre Vorräte ausgewirkt.

»Silberstein ist nicht mehr weit«, gab Rostigan zurück, und ihre Augen leuchteten auf.

Er wusste, dass der Marsch durch die Wildnis sie langweilte. Aber sie war aus freien Stücken mit ihm gekommen und konnte gehen, wann immer sie wollte. Das hatten sie so vereinbart, obwohl sich die Umstände inzwischen verändert hatten. Fast von Anfang an hatten sie das Bett geteilt, wo auch immer sie sich zur Ruhe legten, und natürlich brachte das einiges durcheinander. An manchen Tagen wäre er lieber allein gewesen und fragte sich, warum er sich auf die Gesellschaft einer Bardin eingelassen hatte, selbst wenn es sich um eine so verführerische Bardin wie Tarzi handelte. An anderen hingegen verspürte er den unerklärlichen Wunsch, sie glücklich zu machen, und dafür nahm er sogar Ausflüge in die Zivilisation in Kauf.

»Hast du in der Höhle etwas gefunden?«

»Aber gewiss...«, antwortete er und griff nach seiner Tasche. Vorsichtig holte er den Lockenzahn heraus. Obwohl es windstill war, blieb er auf eine plötzliche Bö gefasst. Dann breitete er das Tuch vor ihr aus. Die blaugrü-

nen Kleeblätter welkten bereits, und er müsste sie eigentlich in der Sonne trocknen lassen.

Tarzi rümpfte die sommersprossige Nase.

»Weißt du nicht, was das ist?«, fragte er.

»Unkraut?«

»Lockenzahn.«

Ihre Zweifel lösten sich in Überraschung auf. »Nein!«

»Doch.«

»Aber es heißt doch, Lockenzahn gebe es nicht mehr!«

»So heißt es. Es gibt ihn aber noch.«

»Bist du sicher? Hast du ihn schon einmal gesehen?«

Der tiefe Ort in ihm klappte auf und drohte ihn zu verschlingen. »Ein- oder zweimal.«

»Aber dann ist das...« Sie betrachtete die Blätter und schätzte den Wert ab. »Es ist ein Vermögen wert.«

»Ja.«

»Man sagt, es genüge ein Krümel.«

»Das stimmt.«

Sie stupste eins der schlaffen Blätter an. »Vielleicht brauchen wir nie wieder zu arbeiten!« Plötzlich schien ihr dieser Gedanke unheimlich zu sein. Rostigan liebte sie, weil solche Dinge ihr zu schaffen machten.

»Die Pflanzen sind wertvoll, ja.« Er deutete auf die welkenden Blätter. »Wir könnten sie verkaufen. Und dann? Irgendjemand darf den größten Luxus genießen, den man sich mit Reichtum kaufen kann, und wir sind reich, müssen aber auf den Luxus verzichten? Klingt doch absurd, oder nicht?«

»Du meinst...?«

Rostigan lächelte. »Warum setzt du nicht schon mal Wasser auf?«

Einen Moment lang sah sie ihn ungläubig an, dann stieg ihr vor Freude die Röte ins Gesicht. Sie sprang auf, klatschte in die Hände und rannte den Hang zum Strand hinab, wo in einem Ring aus Steinen noch Glut vom nächtlichen Feuer glomm. Rostigan folgte ihr langsam, und während sie den Topf ausspülte – dazu musste sie über den heißen Sand zum Wasser gehen –, breitete er die Lockenzahnblätter in der Sonne aus. Normalerweise hätte er die Kräuter beim Trocknen sich selbst überlassen, doch heute setzte er sich auf einen Baumstamm und schaute zu. Während sich Tarzi um das Feuer kümmerte, Minzblätter in Stücke riss und das Kaninchen häutete, schien sie ihm ausnahmsweise seine Untätigkeit nicht übel zu nehmen.

»Also«, sagte sie und rieb sich mit Sand den Schlamm von den Händen, »was stellen wir damit an?«

Rostigan hatte noch nie mit Lockenzahn gekocht, aber schon dabei zugeschaut. An eines konnte er sich sehr genau erinnern: Die Köche überlegten sich stets gut, wie viele Zutaten sie auswählten. Lockenzahn hatte keinen eigenen Geschmack, sondern verstärkte andere Aromen, und zu viele in einer Speise konnten den Genuss schnell verderben.

»Vielleicht Kaninchen mit Minze?«, fragte er.

»Klingt ein bisschen einfach für den Anlass.«

»Meine kleine Drossel, selbst wenn wir nur Suppe aus Minze kochten, würde dich der Geschmack umhauen.«

Voller Aufregung verharrte sie kurz, dann kamen das Kaninchen und die Minze in den Topf. Mit einer übertriebenen Geste nahm Rostigan ein Lockenzahnblatt, riss ein winziges Stück davon ab und ließ es in den Topf fallen.

»Und jetzt?«

»Wir warten, wie jedes Mal beim Kochen. Komm.« Er zeigte neben sich auf den Baumstamm. »Du kannst dich in meinem Schatten ausruhen.«

Nach einer Weile gab es Tarzi auf, ständig in den Topf zu schauen, als könnte sie beobachten, wie die Magie wirkte, und setzte sich. Er legte einen Arm um sie, aber sie war zu rastlos. Bald erhob sie sich wieder und lief so aufgeregt hin und her, dass er befürchtete, sie könne versehentlich den trocknenden Lockenzahn unterm Sand begraben.

Als das Essen endlich fertig war, zitterten ihre Hände, als sie es in zwei Schüsseln füllte. Eine reichte sie Rostigan und wartete gespannt, als würde es ihm zufallen, den ersten Bissen zu probieren. Schulterzuckend aß er einen Löffel Kaninchen und Brühe.

Auch wenn seit dem letzten Mal eine Weile vergangen war, hatte der Lockenzahn genau die Wirkung, an die er sich erinnerte. Die Minze füllte seinen Mund frisch und grün, und das Kaninchen schmeckte so intensiv, als würde er dessen Seele verspeisen. Tarzi sah seine verzückte Miene, konnte es nicht länger aushalten und nahm zögerlich einen Happen. Einen solchen Ausdruck hatte Rostigan schon auf ihrem Gesicht gesehen, doch nur in der Hitze gewisser Augenblicke.

»Bei den Gezeiten«, entfuhr es ihr, und dann sagte sie eine ganze Weile gar nichts mehr. Genüsslich aßen sie, kratzten am Ende die Schüsseln aus und benutzten Zunge und Finger für die letzten Reste. Selbst den Mund leckten sie aus und pulten sich die Reste aus den Zähnen.

Rostigan erinnerte sich plötzlich an den Lockenzahn,

auf den er eine Zeit lang nicht geachtet hatte. Ein rascher Blick verriet ihm, dass er bereits braun wurde. Jetzt musste er die Blätter in ein Gefäß geben, denn sie zerbröselten leicht, wenn sie trocken genug waren.

»Wenn du unsere restlichen Vorräte holst«, sagte er, »und mir einen kleinen Krug aus meiner Tasche mitbringst, werde ich dir ein Geheimnis anvertrauen.«

Sie beeilte sich zu gehorchen, lief den Hügel hinauf und kam mit dem zurück, worum er gebeten hatte.

»Also«, begann er, nahm ihr den Krug ab und füllte den Lockenzahn hinein, »ein Teil des Krauts ist in deinem Mund haften geblieben. Warum probierst du nicht mal die Beeren?«

Sofort machte sich Tarzi über die restlichen Vorräte her. Bei jedem neuen Bissen gab sie ein Stöhnen von sich und verdrehte die Augen. Rostigan nahm es ihr nicht übel, dass sie alles aufaß, obwohl er auch gern eine oder zwei Beeren gegessen hätte. Zuletzt blieb noch ein Fläschchen Saft, das Tarzi entkorkte und sich mit verschmitztem Grinsen einverleibte. Dann richtete sie sich auf, wie vom Schlag getroffen. Ihre Augen waren größer als sonst.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Rostigan.

»Mann«, sagte sie und schmatzte genießerisch. »Das war... bei der Großen Magie... ich habe es bis ins Rückenmark *geschmeckt*.« Sacht stellte sie das leere Fläschchen ab.

Er lachte. »Sollen wir den Lockenzahn behalten?«

Sie nickte. »Wenn wir vielleicht nur ein Blatt verkaufen? Stell dir vor, wie viel gutes Essen wir für so viel Gold kaufen könnten.«

»Das könnten wir.«

Ihr verschmitzter Blick kehrte zurück.

»Was ist denn?«, fragte er.

»Mir ist gerade etwas eingefallen, dessen Geschmack sich bestimmt ebenfalls verstärken ließe«, antwortete sie, beugte sich vor und küsste ihn.

Sie schloss die Augen, und der Himmel wurde schwarz, als wäre plötzlich die Sonne erloschen. Einen Augenblick lang hing diese Finsternis über ihr, und dann herrschte genauso plötzlich wieder helllichter Tag.

»Was hast du denn?«, fragte sie, schlug die Augen auf und war verärgert, weil seine Lippen nicht nachgaben.

»Nichts«, erwiderte Rostigan wenig überzeugend. Hatte er sich vorgestellt, in die Nacht zu stürzen? Nein, das hatte er nicht.

Er betrachtete die brechenden Wellen und den sonnigen Himmel. Dann ließ er seinen Blick die Oberfläche durchdringen. Tarzi verwandelte sich in eine verschlungene Anhäufung kreisender Energien. Durchscheinende Bänder verwoben sich und bildeten ihre Gestalt. Die wichtigeren Teile waren dichter – das Rot des Herzens, der Schatten des Rückgrats und der regenbogenförmige Trichter ihres Verstandes. Wie alles, was existierte, war sie aus den Fäden gewoben, die die Große Magie geboren hatte.

Am Wasser krachten die Wellen wie eine Vielzahl glühender dünner Fäden auf den Sand und spülten formlose Fragmente auf den Strand. Darüber wehten Brisen in silbernen Linien heran, stets nur kurz sichtbar wie Fische, die sich drehen, sodass ihre Schuppen einen Moment lang aufblitzen. Goldene Ranken aus Sonnenlicht strebten vom Himmel zur Erde, Hunderttausende bis zum Horizont. Er hielt nach Bewegungen im schwanken-

den Wald Ausschau, doch die rührten nur von Vögeln in der Ferne her.

Und er ließ seinen Blick noch tiefer gehen, dorthin, wo man spürte, wie die Dinge verbunden waren – das Land mit dem Meer, der Vogel mit der Wurzel, Tod mit Leben und Mann mit Frau –, zu einem gewebten Bild an den äußersten Rändern seiner Wahrnehmung. Dahinter wurden die Fäden noch blasser und waren nur noch erkennbar, weil sie so groß waren – Schatten der Riesen der Großen Magie, die sich unter dem Schleier der Welt bewegten, Schemen am Rande seines Sichtfeldes. Sie waren nicht deutlich genug, um sie genau zu erkennen, und deshalb bekam er auch keinen Hinweis darauf, was falsch gelaufen war. Die Große Magie anzusehen war so, als würde man in einen Fluss starren – man sah Spiegelungen auf dem Wasser, konnte jedoch nicht in die Tiefe dringen.

»Komm«, sagte Tarzi und legte ihm die Hand an die Wange. »Wir waren zu lange in der Hitze – gehen wir in den Schatten.«

Er ließ sich von ihr hochziehen und war froh, dass sie von dem, was gerade geschehen war, nicht die leiseste Ahnung hatte. Denn er hatte die Welt blinzeln sehen. Aber er sah es immer noch nicht kommen.

Am Nachmittag ließen sie die Küste hinter sich und zogen durch ein Tal, in dem die Bäume höflich Platz gemacht hatten. Bald blieb von den Wellen nur ein ferner, durch die bewaldeten Hügel gedämpfter Widerhall. Als sie um eine Anhöhe herumgingen, stießen sie auf eine gepflasterte Straße.

»Gut«, sagte Tarzi, »vielleicht sind wir gar nicht mehr so weit von Silberstein entfernt.«

»Nein, wir sind schon sehr nahe.« Rostigan starrte die Straße düster an. Kein Wunder, dass Tarzi langsam ungeduldig wurde – sie mussten weiter an der Küste entlanggezogen sein, als ihm aufgefallen war, sonst wären sie noch nicht hier. »Vielleicht erreichen wir die Stadt sogar vor Anbruch der Nacht.«

Die Straße führte durch hügeliges Land, bergauf und bergab. Auf einer Erhebung kamen sie an einem Wachturm vorbei, einem wackeligen Holzbau mit leerem Kohlenbecken auf dem Dach.

»Eigenartig«, sagte Tarzi. »Wo ist die Wache?«

Rostigan zuckte mit den Schultern. Mit seinem Weitblick suchte er die Ferne nach Bewegungen ab. An einem Bach lief eine Gestalt durchs Schilf. Sie trug einen engen roten Mantel, das Gesicht war von einem Tuch und einem breiten Hut verdeckt. Vermutlich war es eine Frau. Sie verschwand zwischen den Bäumen.

»Ich weiß nicht«, murmelte er.

»Wenn ich mich nicht irre, liegt Silberstein hinter dem nächsten Berg.«

Es ist so ruhig, dachte er. Wir müssten die Stadt eigentlich schon hören.

Sie gingen weiter und stiegen auf den nächsten Hügel. Von dort schauten sie über das alte Tal mit seinem Schwemmland, auf dem Silberstein erbaut worden war. Seinen Namen hatte die Stadt von den glänzenden Steinblöcken bekommen, die man als wichtigsten Baustoff verwendet hatte. Die prächtigen Häuser zogen sich die Hänge hinauf bis ganz nach oben zu den Tempeln. In dem rei-

chen Ort, der für seine Badehäuser und das dampfende Mineralwasser aus den Bergen berühmt war, hatte stets geschäftiges Treiben geherrscht.

»Bei der Großen Magie«, sagte Tarzi. Ihr fiel die Kinnlade herunter. »Was ... wie kann das sein?«

Dort, wo Silberstein gestanden hatte, war nur noch eine weite Strecke kahlen Erdreichs zu sehen. Seine Grenzen zogen sich über die Ebene und die Berge hinauf und bildeten einen riesigen braunen Kreis. Es war, als hätte jemand jeden Stein, jedes Haus, jeden Menschen und alle Gegenstände einfach weggenommen, und nichts, aber auch gar nichts, zurückgelassen.

Die Bestürzung erzeugte einen Geschmack wie von bitterer Galle in Rostigans Mund. Der Lockenzahn schien sogar dieses Aroma zu verstärken.

War das seine Schuld?

»Rostigan!«, schrie Tarzi und packte seinen Arm. »Wo ist die Stadt?«

»Pst«, erwiderte er und hob eine Hand. Sie verstummte und fragte sich, wem er lauschte. Dann hörte sie es auch: eine Stimme, weiblich und poetisch, geisterhaft und flüchtig. Sie war zu leise, als dass man die Worte hätte verstehen können, doch sie trieben wie Wind getragen heran.

Hochmut, sagt man, kommt vor dem Fall.

Doch Silberstein steht stark und prall.

Darauf folgte ein glockenhelles Lachen, das im raschelnenden Gras verhallte.

Rostigan befiel ein eigenartiges Gefühl. War es Entsetzen, oder war es Erleichterung?

»Was war das?«, fragte Tarzi verängstigt.

»Auf den Boden.« Er drückte sie nach unten.

»Au!«

»Wir wollen nicht, dass man aus der Ferne über uns schreibt.«

»Was redest du da?«

Konnte es wirklich sein? War es tatsächlich möglich?

Er erinnerte sich an die Gestalt, die zwischen die Bäume geflohen war. Wer mochte das gewesen sein? Jemand, der Angst vor dem hatte, was er hier gesehen hatte? Oder sie?

»Die Diebin«, murmelte er.

»Die Diebin?«, wiederholte Tarzi erstaunt. »Was redest du da? Sie ist vor Hunderten von Jahren gestorben.«

»Ja«, sagte Rostigan. »Und die Ritter von Silberstein haben sie getötet.«

DIE DIEBIN

Rostigan hoffte, dass er übertrieb, doch die Gefahr schien real zu sein.

»Komm, Tarzi«, sagte er und bemühte sich, keine Unsicherheit preiszugeben, während er seine Gedanken sammelte. »Du kennst die Geschichten über sie, und zwar vermutlich besser als ich. Komm mit – hier fallen wir auf wie zwei Furunkel auf einer Arschbacke.« Er schob sich rückwärts den Hang hinunter.

»Ja, natürlich«, knurrte sie und folgte ihm schnaufend, »aber es sind Geschichten, keine wahren Begebenheiten!«

»Pst!« Ihre Stimmen hallten über die gespenstisch stillen Hügel. »Hier.« Er kroch zu einem Gebüsch am Wegrand.

Tarzi spähte durch die Blätter, als könnte die Stadt plötzlich wieder erscheinen. »Ich habe Bekannte in Silberstein«, murmelte sie. »Was könnte dieses Verschwinden verursacht haben?«

Sie wandte sich Rostigan zu, der ihren Blick traurig erwiderte.

»Die Diebin?«, fragte sie ungläubig. »Das kann doch nicht dein Ernst sein?«

»Die Stimme«, sagte Rostigan. »Davon hast du gehört, oder? Das Echo der Diebin: in der Luft eine Spur dessen, was sie getan hat. Dass sie *gestohlen* hat.«

Tarzis Zweifel blieben bestehen. Was ihn nicht überraschte. Er wusste selbst nicht genau, warum er sie überzeugen wollte. Vielleicht wollte er sich selbst überzeugen.

»Es gibt viele Fadenwirker«, sagte Tarzi, »die eine Stimme aus dem Nichts erzeugen können. Beim Ende der Gezeiten, ich kenne selbst den einen oder anderen Bauchredner.«

»Können diese Bauchredner auch ganze Städte verschwinden lassen?«, fragte Rostigan und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen

Und, fügte er bei sich hinzu, auf dem Strand hast du es nicht bemerkt, aber die Sonne hat geflackert ... und das wurde seit den Tagen des Herrn der Tränen und der Wächter nicht mehr gesehen.

Sollte er es ihr sagen? Bisläng hatte er darüber geschwiegen, um sie nicht zu beunruhigen, aber jetzt wollte er sie von der Rückkehr der Diebin überzeugen, und das offensichtlich aufgrund einer bloßen Ahnung. Sein Handeln barg Widersprüche. Wenn sie ihm glauben sollte, musste er ihr sagen, was er gesehen hatte. Bestimmt passte das Verschwinden des Tageslichts in die Geschichten, die sie kannte, in die Legenden, die in ganz Aorn umgingen ...

Die Gäste im Wirtshaus füllten ihre Gläser nach und lehnten sich zurück, als Tarzi auf die Fliesen vor dem Feuer trat.

»Einst«, sagte sie, »lebte ein mächtiger Fadenwirker, den man Regret, den Herrn der Tränen nannte. Er herrschte über das Tal des Friedens. Zu jener Zeit war es noch ein einladender Ort mit guten Menschen, wie ihr es seid. Der Herr der Tränen war eine schillernde Gestalt, dünn wie

eine Bohnenstange, die gern auffällige Roben trug und sich Strähnen ins wilde Haar färbte. Seine strahlende Erscheinung verbarg lange das düstere Innere, das jedoch im Laufe der Zeit immer stärker hervortrat. Mit seiner unheimlichen Begabung konnte er Regenbogen heraufbeschwören oder – mit gleicher Leichtigkeit – Menschen die Knochen aus dem Leib zaubern.«

Sie streckte die Hand nach einem der Bauern aus und griff in die Luft. Der Mann zuckte zusammen, während die anderen lachten.

»Doch das Schlimmste war, dass der Herr der Tränen lernte, die Große Magie selbst zu beeinflussen! Bis heute weiß niemand, wie ihm das gelungen ist. Nicht nur die Muster, die aus ihr entstehen und mit denen sich alle Fadenwirker auskennen, Bäume und Kühe und Regenbogen und Knochen, sondern das innerste Gewebe der Existenz, aus dem alle Dinge hervorgehen. Er machte sich an die Arbeit, die Welt nach seinen verdrehten, aus Delirium und Albträumen geborenen Ansichten zu gestalten. Dabei begann er mit seinem eigenen Reich, beraubte seine einst glücklichen Untertanen jeglicher Menschlichkeit und verwandelte sie in mitleidlose Wesen, die sich menschlichem Denken und Fühlen nicht mehr verpflichtet fühlten.«

»Die Entflochtenen«, murmelte jemand, und andere zitterten.

»Ja, die Entflochtenen. Doch ihre Erschaffung war erst der Anfang. Als der Herr der Tränen die Hand hinter die Welt schob und an Fäden zog, die er dort entdeckte, beschädigte er tiefe und uralte Muster. Stellt es euch nur vor, meine Freunde – die Große Magie, verändert nach den Vorstellungen eines Wahnsinnigen! Alles, was die Ma-

gie hervorgebracht hatte, war betroffen, so wie bei einem Wald, der auf giftigem Boden wächst, und die Auswirkungen waren in ganz Aorn zu spüren. Kinder kamen verkrüppelt zur Welt, Pflanzen, die niemals blühen, standen plötzlich in falscher Blüte, und manchmal verschwand die Sonne tagsüber plötzlich wie ein Auge hinter seinem Lid, wenn es geschlossen wird. Der Herr der Tränen war ebenso selbstsüchtig wie wahnsinnig und kümmerte sich nicht darum, dass sein Eingreifen die Natur der Dinge bedrohte – ja, er genoss es geradezu. Heere zogen gegen ihn zu Felde, um ihn aufzuhalten, doch der Eingang zum Tal war eng und wurde von den Entflochtenen gut verteidigt. Sie verfügten über unnatürliche Kraft und waren nicht bereit zu sterben. So kämpften sie, als würden sie ihren Herrn lieben, auch wenn sie gar nicht mehr der Liebe fähig zu sein schienen. Die Soldaten von Aorn fielen zu Tausenden, und alle Hoffnung, ins Tal einzudringen, schwand. Die Welt war verdammt, vom chaotischen Ehrgeiz des Herrn der Tränen verschlungen zu werden.«

»Dann kamen die Wächter!«, rief jemand aufgeregt.

Tarzi zog eine Augenbraue hoch, als wolle sie sagen: »Das ist meine Geschichte«, und wartete, bis wieder Ruhe eingekehrt war.

»So ist es. Acht heldenhafte Fadenwirker – die besten, die Aorn hervorgebracht hatte – schlossen sich gegen den Wahnsinnigen zusammen. Sie nannten sich die ›Wächter‹ und zogen über die Roshausgipfel, ein Gebirge, das selbst in guten Zeiten als gefährlich galt, in dem es jetzt jedoch von den Geschöpfen des Herrn der Tränen wimmelte. Auf diesem Weg näherten sie sich dem Tal von Norden her und mieden den südlichen Zugang, wo sich die Heere des

Wahnsinnigen und Aorns gegenseitig niedermachten. Von einem hohen Aussichtspunkt erspähten sie den Turm des Herrn der Tränen. Darüber schwebte etwas in der Luft – ein eigenartiger Riss, eine Wunde im Himmel. Dadurch wurden, für alle sichtbar, die Fäden der Großen Magie enthüllt. Hier also hatte der Herr der Tränen den Schleier der Welt zerrissen.«

Tarzi stocherte im Feuer, und Funken stoben auf.

»Die Wächter stiegen auf das Dach des Turms und prüften, ob sie die Wunde schließen konnten. Dort wurden sie vom Herrn der Tränen gestellt, während sie sein Werk rückgängig machen wollten. Und glaubt ihr, dass er sich darüber freute?«

Sie legte das Schüreisen zur Seite und breitete die Hände aus, als wollte sie einen Zauberspruch beschwören. Die vorderen Zuhörer zogen ängstlich die Köpfe ein.

»Nein«, zischte sie, »natürlich freute er sich nicht! Er war sogar äußerst unglücklich, und wenn der Herr der Tränen unglücklich war, strahlte das Elend von ihm aus wie grauer Dunst. Es rief jedem, der davon erfasst wurde, alles in Erinnerung, was er in seinem Leben falsch gemacht hatte, all seine Fehler, alle schlechten Entscheidungen, jede ungünstige Wendung des Schicksals, bis er sich nur noch wie ein blasses Abbild dessen fühlte, was aus ihm hätte werden können, hätte er seinem Leben ein wenig mehr Aufmerksamkeit geschenkt.«

Diese Vorstellung löste bei vielen Schaudern aus.

»Der Trostlosigkeit zum Trotz kämpften die Wächter weiter. Es heißt, der Kampf habe einen Tag und eine Nacht gedauert. Allerdings verstrich die Zeit für die Beteiligten anders. Der Herr der Tränen hatte sein eigenes Geflecht

in unnatürlicher Weise neu gewoben und sich zusätzliche Kräfte verliehen, die er bei seiner Geburt noch nicht besessen hatte – er konnte sich sogar mitten im Kampf in eine seiner schrecklichen Kreaturen verwandeln. Er bekam Fledermausflügel aus Menschenhaut, Fleisch statt Haar und glühende Augen.«

Rostigan saß allein hinten im Raum und versteckte sein zaghaftes Lächeln hinter seinem Krug. Als Tarzi die Geschichte zum letzten Mal erzählt hatte, waren dem Herrn der Tränen ein Eidechschwanz und brennende Finger gewachsen. Sicherlich hielt sie es für notwendig, solche Einzelheiten zu erfinden, denn über den eigentlichen Kampf war wenig bekannt.

»Seite an Seite«, fuhr Tarzi fort, »gelang es den Wächtern, die Oberhand zu erlangen. Manche sagten, es sei Yalenna gewesen, die am Ende dem Herrn der Tränen das Herz in der Brust bersten ließ, anderen zufolge war es Mergan oder die ganze Gruppe, die ihn in Stücke riss und auf dem Dach verstreute. Eines jedenfalls ist sicher: Der Herr der Tränen war endlich tot.«

Sie erzählte weiter: »Und die Fäden, die er aus der Großen Magie gestohlen und in sein eigenes Ich eingefügt hatte? Um sich Kraft zu verleihen und übernatürliche Fähigkeiten zu erlangen? Was, glaubt ihr, geschah mit denen?«

Tarzi sah einen Jungen an, der im Schneidersitz dasaß und sie mit großen Augen anstarrte.

»Sie gingen auf die Wächter über«, sagte sie und legte dem Jungen die Hand mit gespreizten Fingern auf die Brust, »und wurden ein Teil ihrer eigenen Muster! Sie drangen in sie ein und machten sie zu etwas, das sie zuvor nicht

gewesen waren. Keiner von ihnen würde weiter altern, vielleicht weil die Fäden, die sie nun in sich trugen, zu wichtig waren, zu *dauerhaft*. Aber nicht nur das wurde verändert. Plötzlich standen ihnen fremde Fähigkeiten zur Verfügung. Manche Wächter, etwa Forger und die Diebin, wurden vollkommen verändert, waren plötzlich restlos verkommen und blutrünstig und verfielen durch die Verwandlung dem Wahnsinn. Ihre alten Kameraden erkannten sie nicht wieder. Glücklicherweise blieben andere, darunter Yalenna und Braston, so gut wie früher, trotz der Eigenschaften, die sie unbeabsichtigt erworben hatten. Für einen kurzen Moment in der Geschichte waren die Wächter die Retter, doch in den folgenden Tagen wurde der Rest der Welt in die Kämpfe mit einbezogen, die zwischen ihnen ausbrachen, und das Volk von Aorn fragte sich bald, ob es ihm nicht mit dem Herrn der Tränen besser ergangen wäre. Und durch die Wächter lebte seine Verdorbenheit weiter ...«

»Bist du dir sicher?« Tarzi sah zum Himmel, als könnte er sich abermals verdunkeln. »Vielleicht hast du es dir eingebildet.«

Rostigan hörte sie kaum. Von den Fäden Silbersteins war kaum eine Spur geblieben. Es war nicht aus der Welt gerissen, sondern fein säuberlich beseitigt worden.

»Rostigan?«

»Nein. Ich habe es mir nicht eingebildet.«

»Aber was hat es zu bedeuten?«

»Das kann ich nicht genau sagen, aber wenn... *je-mand*... eine gesamte Stadt gestohlen hat, könnte er ein Loch erzeugt haben, das groß genug ist, um ein Kräuseln

zu erzeugen, und das würde das Flackern des Tageslichts erklären.«

Tarzi hatte Angst. Ihre Augen glänzten.

»Und ich habe jemanden gesehen«, fügte Rostigan hinzu. »Kurz davor. Jemanden in einem Mantel, der davonlief und auch einen breiten Hut trug.«

»Warum hast du nichts gesagt?«

»Zu dem Zeitpunkt erschien es mir nicht wichtig.«

»Ich habe Bilder von der Diebin gesehen. Sie trug immer einen Hut.«

»Ja.«

»Und verhüllte ihr Gesicht.«

»Wie die Gestalt, die ich gesehen habe. Mit einem Tuch vor dem Mund.«

»Aber das ändert nichts daran, dass die Diebin getötet wurde.« Tarzi rieb sich heftig die Schläfen und murmelte vor sich hin. »Ritter zogen von Silberstein aus, nicht in Rüstung, sondern schlicht in Hemd und Hose. Sie saßen auf Stuten, die weder vom Wesen noch von der Farbe her auffielen, und waren mit stumpfen, einfachen Schwertern bewaffnet. Und weil es nichts an ihnen gab, was sich in Poesie verwandeln ließe, konnte ihre Feder die Diebin nicht retten, als die Ritter sie im Wald aufstöberten. Während sie brannte, wurde alles, was sie gestohlen hatte, der Welt zurückgegeben.«

Rostigan nickte. »So erzählt es die Geschichte.«

»Diese Geschichte ist *dreihundert* Jahre alt.«

»Wohl wahr.«

»Willst du sagen, sie ist nicht gestorben?«

»Nein.«

»Sondern?«

»Keine Ahnung.«

Rostigan verschwieg ihr, dass er sich bereits seit einiger Zeit Sorgen wegen der Großen Magie machte. Es lag nicht nur an den immer häufiger zu hörenden Gerüchten über Würmer und Seidenrachen, nicht an der Schlacht auf den Feldern von Ilduin oder an dem kurzen Augenblick der Nacht am Strand ... Es war der Anblick eines Blatts, das zu langsam zu Boden taumelte, oder eines Tieres, das rückwärts lief, in einer Weise, die unmöglich schien, oder ein seltsamer Geruch, der in der Luft lag, als würde die Erde brennen. Es war das Wissen darum, dass die Wunde über dem Turm niemals geschlossen worden war. Und diese Sorge – eine Vorahnung? – war immer stärker geworden.

Er hatte nicht versucht, es Tarzi zu erklären. Sie war jung, und für sie war die Welt so, wie sie stets gewesen war.

Er schaute sich um und meinte die Stelle zu entdecken, wo die Gestalt verschwunden war – ja, dort, an einem Bach, der in den Wald floss. Sein Kopf dröhnte. Wenn die Diebin tatsächlich wieder unterwegs war, würde das Volk von Aorn leiden müssen. Sogar die anderen Wächter hatten sich vor ihr gefürchtet. Auch wenn sie selbst gegen ihr Gift immun gewesen waren, hatte sie Burgen unter ihren Füßen und ganze Heere von ihren Feldern verschwinden lassen. Wenn Rostigan hier und jetzt die Gelegenheit bekam, sie aufzuhalten, ehe sie weiteren Schaden anrichten konnte, bevor die Welt überhaupt von der Bedrohung erfuhr und bevor die Diebin ihrer Legende weitere Kapitel hinzufügen konnte ...

Es war der Moment, in dem er Tarzis Gesellschaft bedauerte. Leider war es auch ein Moment, in dem sie bei ihm bleiben würde, um alles mit anzusehen.

»Ich muss die Frau verfolgen, die ich gesehen habe«, erklärte er ihr. »Nur auf diese Weise kann ich mir Gewissheit verschaffen. Wenn es die Diebin ist, muss ich sie töten.«

Und sofort leuchteten Tarzis Augen. »Stell dir nur das Lied vor, wenn du sie besiegst!«

»Wünsch dir und der Welt das lieber nicht«, erwiderte Rostigan düster. »Wünsch dir lieber, dass ich mich irre.«

Es wurde dunkel, und die dicken Stämme standen an manchen Stellen so dicht, dass sie eine Mauer bildeten. Umgestürzte Bäume lagen kreuz und quer dazwischen, wurden von nachwachsenden Stämmen wieder hochgedrückt, wenn sie denn je genug Platz fanden, auf ganzer Länge den Grund zu erreichen.

Rostigan duckte sich unter einem schrägen Stamm hindurch. Tarzi folgte ihm und bemühte sich, so leise zu sein wie er. Sie stellte sich recht geschickt an, musste er zugeben, und war so leichtfüßig wie in den Gasthäusern, wo sie von Tisch zu Tisch sprang, wenn sie ihre Geschichten vortrug. Trotzdem hörte er gelegentlich, wie ihre Stiefel über Rinde scharrten oder Laub unter ihren Füßen raschelte. Es war gefährlich. Falls es sich bei der Frau, die sie verfolgten, tatsächlich um die Diebin handelte, würde er gern vermeiden, sich durch solche Geräusche anzukündigen.

Am Bach machten die Bäume ein Stück weit felsigem Grund Platz. Rostigan trat vorsichtig auf die Lichtung, aber dort war niemand zu sehen. Stattdessen erwartete ihn auf der anderen Seite ein eigenartiger Anblick. In gerader Linie führte ein Gang zwischen den Bäumen hindurch, der zu regelmäßig war, um natürlichen Ursprungs

zu sein. Die Erde war ein wenig aufgewühlt und wies größere und kleinere Krater auf, wo die Wurzeln gestohlener Bäume verschwunden waren. Über die Lichtung hallte Rostigan ein Wispern entgegen.

*In hölzener Reihe geht es fort,
ausgerichtet von Süd nach Nord.*

»Sie hat sich einen Weg gebahnt«, sagte er.

Tarzi biss sich auf die Unterlippe. »Zumindest können wir ihr dann leichter folgen.«

»Nur ich.«

»Wie?«

»Ja, kleine Drossel, Zeit für dich, ein wenig auszuruhen.«

»Wie soll ich später von diesen Taten berichten, wenn ich nicht ihr Zeuge wurde?«

»Und wenn du aus der Welt gereimt wirst?«

»Ich war doch völlig lautlos!«

»Du hast dich nicht schlecht gehalten, doch nun wird es wirklich gefährlich. Falls die Diebin irgendwo vor uns ist, kann es gut sein, dass ich nicht zurückkehre. Und dein Leben möchte ich nicht auch noch riskieren. Es heißt, die Diebin liebe die Schönheit, deshalb wärest du die Erste, die in die Seiten ihres Buches eingetragen würde. Man kann sie erwischen, wenn man sie überrascht. Und das gelingt mir ohne dich am besten.«

Tarzi seufzte und ließ ihren Rucksack auf den Boden sinken. Ihrer Miene nach war sie hin- und hergerissen zwischen Verärgerung und Freude über die Schmeichelei.

Rostigan ging zum Anfang des Pfads. Dort fand er fri-

sche, winzig kleine Fußabdrücke in der Erde. Er sah zu Tarzi zurück. Sie hatte nicht sehr laut protestiert, und vielleicht würde sie versuchen, ihm zu folgen. Oder sie würde lieber zurückbleiben, in Sicherheit, und eine mögliche Auseinandersetzung aus ihrem Versteck beobachten.

»Tarzi«, sagte er.

»Hm?«

»In deinen Geschichten gehorchen diejenigen nie, denen man sagt, sie sollten zurückbleiben.«

Sie grinste. »Ja, und?«

»Grins nicht so«, fauchte er sie an. »Die Diebin ist überhaupt nicht lustig. Wenn sie zurückgekehrt ist, könnte das ein neues Zeitalter des Chaos nach sich ziehen. Vielleicht gibt es eine Chance, eine winzige Chance, sie aufzuhalten, ehe das geschieht. Ist es wert, einen solchen Erfolg zu gefährden, damit du hinterher Betrunkenen eine Geschichte erzählen kannst?«

Tarzi starrte ihn kalt an.

»Versprich es mir. *Versprich mir*, dass du mir nicht folgst.«

Sie ließ sich auf einen Baumstamm plumpsen.

»Tarzi?«

»Versprochen!«

»Ehrlich versprochen? Du wirst hier nicht eine Stunde lang sitzen, bis dir langweilig wird, und mir dann nachschleichen?«

»Wind und Feuer! Ich verspreche es. Und du bist un-
ausstehlich.«

»Gut.« Er drehte sich um.

»Weshalb glaubst du überhaupt, diese winzige Chance zu haben? Wenn es tatsächlich die Diebin ist, was eigentlich gar nicht sein kann.«

»Ich habe meine Gründe.« Rostigan holte tief Luft und machte sich auf den Weg.

Er ging schneller als zuvor, denn er vermutete die Diebin am Ende der Passage, und das war noch nicht in Sicht. Insekten und Würmer hatten sich Höhlen in der Erde geschaffen, aus der die Wurzeln verschwunden waren. Der Weg führte ohne Biegung geradeaus, und mit schwindendem Tageslicht wurde es im Wald dunkler und dunkler.

Wie weit bist du gegangen?, fragte er sich. Wie weit bist du geflohen?

Als er mit dem Fuß einen Käfer zertrat, zuckte er zusammen.

Schließlich entdeckte er vor sich das Flackern eines Feuers. Er wurde langsamer und trat in den Schatten, wo das Licht des aufgehenden Mondes nicht hingelangte. Leise näherte er sich dem Ende der Passage, die auf eine kleine Lichtung mündete. Kurz vorher blieb er stehen und spähte durch die Bäume nach vorn. Auf einem Felsen vor den Flammen saß eine einsame Gestalt.

Sie ähnelte sehr den Bildern von ihr. Sie war klein und schlank und trug einen roten Mantel, unter dem sie in weitere Schichten Kleidung gehüllt war, dazu Handschuhe und Hose. Die Stiefel reichten bis zu den Knien, das Hemd bedeckte die flache Brust. Das Tuch hatte sie auf ihr Knie gelegt, doch der Hut mit der breiten Krempe verdeckte ihr Gesicht. In der rechten Hand hielt sie die Feder, die sich dem Buch in ihrer Linken näherte und dann rasch über die Seite flog. Fäden strömten vor ihr aus der Luft herbei, aber sie waren nur in dem Moment zu erkennen, in dem

sie eintrafen. Sie lachte schmatzend, und dann schwebten ihre Geisterwörter heran.

*Wie süß und frisch ein Apfel schmeckt,
von Stund an niemand mehr entdeckt.*

Im Dunkeln wurde Rostigan kalt ums Herz. Hatte sie gerade das getan, was er vermutete?

»Ob dir das gefällt, Aorn?«, murmelte sie vor sich hin.
»Diese Kostbarkeit ist so schlicht, und vermutlich habt ihr gar nicht gewusst, was ihr daran hattet. Doch jetzt, da sie fort, fort, fort ist, werdet ihr es merken...«

Auf einem Ast über ihr rief ein Nachtvogel. Sie blickte auf, und Rostigan sah glitzernde Augen und einen Mund, der nicht zu verkennen war. Von den Lippen fehlten einige Stücke, und abgerissene Fetzen hingen daran herab wie zerschlissene Vorhänge und gaben den Blick auf gelbe Zähne frei.

Als der Vogel die Flügel streckte, setzte sie die Feder auf einer neuen Seite an.

»Welch unnütze Zerstörung«, sagte Rostigan.

Sie zuckte zusammen, und ihr Blick fuhr in seine Richtung. Die Feder schwebte weiterhin über dem Papier.

»Wer ist da?«, zischte sie durch die klirrenden Lippen.

»Brauchst du wirklich einen Vogel in deiner Sammlung, obwohl du dir heute schon eine ganze Stadt geholt hast, Diebin?«

Sie lachte. »Ich dachte, nach so langer Zeit hätte man mich vergessen, aber da habe ich mich wohl unterschätzt.«

»Wer sonst würde Silberstein auslöschen?«

»Ja, das war ich – und obwohl du das weißt, schleichst

du dich an mein Feuer und wagst es, mich anzusprechen. Die meisten würden doch die Flucht ergreifen, oder? Glaubst du, dort im Schatten seist du sicher?«

»Wenn du mich nicht sehen kannst, kannst du mich auch nicht beschreiben.«

Diesmal lachte sie noch lauter. »Vielleicht kennst du die Geschichte der Ritter, die mich ermordet haben? Die hat dich in falscher Sicherheit gewiegt. Glaubst du tatsächlich, man könne nichts über jemanden sagen, der braune Hosen und stumpfe Waffen trägt?«

»Wie haben sie dich denn sonst getötet?«

»Wir alle müssen manchmal schlafen. Und Menschen betrachten sich lieber als gewiefte Planer denn als brutale Meuchler, wenn sie eine Frau erschlagen, die sich in ihre Decken gerollt hat.«

»Warum bist du zurückgekehrt?«, wollte er wissen.

»Das ist wirklich eigentümlich – ich habe keine Ahnung. Ich bin einfach aufgewacht, als wäre ich nie fort gewesen, stell dir das vor! Ich glaube, es war sogar am gleichen Ort, an dem sie mich umgebracht haben. Allerdings hatte sich die Landschaft ein wenig verändert, deshalb bin ich nicht ganz sicher.«

»Aorn war ohne dich besser dran und wird ohne dich wieder besser dran sein.«

»Ach, tatsächlich?« Sie kniff die Augen zusammen, und ihre Feder flog über die Seite.

*Gefährlich fängt er an zu munkeln,
der düstre Kerl im Waldesdunkeln.*

Die Worte krochen Rostigan über die Arme wie Tausendfüßler... und strichen über ihn hinweg. Die Diebin war schockiert. Sie sprang auf und wollte wegrennen.

Rostigan hatte keine Flucht erwartet. Er setzte ihr nach, doch sein kräftiger Körper wurde im engen Wald zum Hindernis. Sie preschte davon und huschte wie ein roter Blitz zwischen den Bäumen hindurch. Rostigan knirschte mit den Zähnen und beachtete die Kratzer nicht, die ihm die spitzen Äste zufügten, wenn er sie aus dem Weg schlug. Vor ihm fluchte sie, und als er um den nächsten Stamm rannte, hatte sie sich mit dem Mantel in einem Busch verfangen. Sie riss sich los, drehte sich zu ihm um und starrte ihn an. Er hob das Schwert.

»Warte, das ist nicht gerecht!«, rief sie. Ihre Hand flog in die Höhe, denn sie wollte die Fäden seines Schwertes auflösen, doch mit einem bloßen Gedanken fegte er ihre Bemühungen weg.

»Warum reden wir nicht zuerst?«, sagte sie. »Ich bin gerade erst...«

Er ließ das Schwert zwischen ihren Augen niedergehen und trieb ihr Stücke der Schädeldecke bis in den Hals.

Rostigan schleppte die erschlagene Diebin durch den Wald zurück. Sie regte sich nicht, obwohl noch Leben in ihr geblieben war. Wenn er sie sich selbst überließe, würde sie am Ende wieder genesen. Wächter waren für beinahe unsterblich gehalten worden.

Als er zu ihrem Lager zurückkam, brannte das Feuer noch. Es hatte seine Arbeit einmal getan und würde es gewiss wieder tun.

»Tarzi!«, brüllte er.

Sie musste drei Meilen oder weiter entfernt sein, doch bestimmt würde sie ihn in der nächtlichen Stille hören. Ohne Frage würde sie die Diebin sehen wollen, den zerfetzten Mund, der alle Zweifel ausräumte. Dann hätte sie etwas, um ihre Geschichten auszuschmücken.

»Tarzi!«, rief er wieder. »Jetzt ist es sicher!«

Er lehnte die Diebin an einen Felsen und nahm ihr das Buch und die Feder ab. Auf beiden Seiten des gespaltenen Schädels wurden die Augen plötzlich wach. Sie blinzelten ihn voller Hass an. Gurgelnd versuchte die Diebin etwas durch die zerfetzten Lippen zu sagen.

»Geduld«, erwiderte er.

Er wandte sich ab und sah sich das Buch an. Ihre Schrift war spinnenartig, aber lesbar. Es gab einen Vers über einen Wächter auf seinem Posten, dem folgte einer über Silberstein, dann einer, der den Weg durch die Bäume geebnet hatte, und schließlich einer über den Geschmack der Äpfel. Die anderen Seiten waren leer.

Er hockte sich vor sie hin. »Was hast du noch in dieser Welt zu erledigen, Diebin? Warum bist du zurückgekehrt? Wie?«

Sie konnte nicht antworten.

Nach einer Weile hörte er Tarzi und zeigte sich ihr am Ende des Pfads.

»Rostigan?«, rief sie nervös.

»Ja, ich bin es«, antwortete er. »Komm und schau. Du sollst nicht ohne Stoff für deine Lieder bleiben. Sieh dir die Diebin an, solange du noch kannst.«

Tarzi betrat die Lichtung. Bei dem Anblick, der sich ihr bot, erbleichte sie.

»Das ist sie?«

»Ja.«

»Die Diebin? Nicht irgendein ... ich weiß nicht ... Gaukler, der sie nachahmt?«

»Wenn es so wäre, könnte er ihr Aussehen perfekt imitieren. Wovon allerdings jetzt nicht mehr so viel zu sehen ist.«

Sie packte ihn am Arm. »Die Diebin blickt mich an.«

»Keine Angst, sie kann dir nichts tun. Ich dachte, du wolltest sie sehen, ehe ich sie den Flammen übergebe.«

»Aber wie hast du sie überwunden?«

»Ich hatte Glück. Ich konnte mich anschleichen und zuschlagen, ehe sie mich bemerkt hat.«

Tarzi starrte sie weiter an. »Ist sie es wirklich? Dieser Mund ...« Sie brachte den Satz nicht zu Ende und wandte den Blick ab.

Rostigan fühlte sich wie ein Hund, der einen sterbenden Vogel zu seinem Herrchen schleppt. »Genug?«, fragte er.

»Genug.«

»Sehr gut.«

Während die Augen der Diebin protestierend aufblitzten, packte er sie unter den Armen und schleppte sie zum Feuer. Das Gurgeln in ihrer Kehle wurde lauter, und sie zuckte krampfhaft mit den Fingern. Rostigan sammelte trockenes Reisig und stapelte es um sie herum.

»Es muss schrecklich sein«, sagte er nüchtern, während er arbeitete, »das Gleiche noch einmal durchmachen zu müssen.«

Das Feuer qualmte schwarz, und nach kurzer Zeit rührte sie sich nicht mehr. Fett brutzelte auf knackenden Knochen.



Sam Bowering

Der Herr der Tränen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-26943-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2013

Ein alter Krieger darf nicht auf Frieden hoffen

Rostigan ist des Kämpfens müde. Den Ruhm, den er in zahlreichen Schlachten erworben hat, hat er nie gewollt. Dennoch weicht die Bardin Tarzi, die ein Lied über seine nächste Heldentat verfassen möchte, nicht von seiner Seite. Da erreichen sie das einst so prächtige Silberstein, doch die große Stadt mit den weißen Türmen wurde vollständig vernichtet. Rostigan erkennt, dass Tarzis Wunsch erfüllt werden wird. Er wird sich einer neuen Gefahr stellen müssen, der größten überhaupt vorstellbaren. Die Wächter sind zurückgekehrt!



[Der Titel im Katalog](#)